

*Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart.* Hrsg. von Klaus J. Bade, Pieter C. Emmer, Leo Lucassen und Jochen Oltmer, 2. Aufl., Paderborn [u.a.]: Schöningh 2008; München: Fink 2008, 1156 S., EUR 78,00 [ISBN Schöningh: 978-3-506-75632-9; ISBN Fink: 978-3-7705-4133-1]

Die Beständigkeit des Menschen als *Homo migrans* liegt in der ihm innewohnenden Wechselhaftigkeit und Anpassungsfähigkeit. Migration ist also weit mehr als nur das Verlassen, Bewegen und Ankommen eines Menschen oder einer Gruppe.

Migration ist zu einem Forschungsgebiet geworden, das sich erst langsam aus der nationalstaatlichen Perspektivenstarre des 19. und 20. Jahrhunderts löst. Nationale und ethnische Grenzen werden als konstruiert entlarvt und durch Konzepte von sozialen, ökonomischen, ökologischen wie auch linguistischen Räumen bzw. Lebenswelten ersetzt. Interkulturelle Kommunikations- und Transformationsprozesse stehen im Mittelpunkt, flankiert von Fragen der (Nicht-)Integration. Das Konzept der Grenze besteht jedoch weiterhin im Zusammenhang von Selbst- und Fremdwahrnehmung fort.

Denn erst im Augenblick des Widerspruchs zur eigenen Lebenswelt gelangen Grenzen zur Erfüllung ihrer Aufgabe, welche weniger darin liegt zu trennen, als vielmehr die Übertretung zu markieren, sie als Überschreitung erscheinen zu lassen. Kulturen gehen aus solchen Grenzziehungen, also bewussten wie unbewussten Unterscheidungen hervor. Es scheint hier angebracht, auf das Konzept von Homi Bhabha zu verweisen, der nicht die foucaultsche Grenzziehung, sondern lediglich »Schwellen« als zwischen den Lebenswelten existente Unterscheidungen annimmt. Da menschliche Gemeinschaften sich immer durch Sprache definieren, ist Migration ebenso ein translatorischer Prozess. Übersetzung umfasst hier nicht allein den linguistischen Vorgang, sondern vielmehr alle Bereiche des Übertragens von »Fremdem« zum »Eigenem« und umgekehrt.

Wie stark das interdisziplinäre Interesse an diesem Forschungsgebiet, aber auch die angedeutete Diversität des Faches selbst ist, zeigt die im Ferdinand Schöningh Verlag erschienene unveränderte 2. Auflage der *Enzyklopädie Migration in Europa*.

Die Migration, wie sie Klaus J. Bade und die anderen Herausgeber des Werkes im Sinne der sozial- und kulturhistorischen Migrationsforschung verstanden wissen wollen, ist »ein umfassender Kultur- und Sozialprozess in und zwischen geografischen und sozialen Räumen«. Sie gliedert sich demnach in drei raumzeitliche Dimensionen: »1. die Ausgliederung in den Ausgangsräumen und deren Hintergründe, 2. die vielgestaltigen Bewegungen zwischen Ausgangs- und Zielräumen, 3. die bei dauerhafter Zuwanderung bzw. Einwanderung mitunter Generationen übergreifende Integration/Assimilation in den Zielräumen« (S. 21).

Im Zentrum der Fragestellung steht jedoch auch die Frage nach der Rezeption von Migrationen. Weshalb sind einige Bewegungen und Gruppen so lange im nomologischen Wissen als zugewanderte Minderheiten verharnt, während wiederum andere nur wenige, sogar keine Spuren hinterließen?

Die Herausgeber haben die *Enzyklopädie* nicht im Sinne Diderots konzipiert, der den Anspruch auf die Wiedergabe des vollständigen Wissens der Zeit postuliert. Vielmehr sehen sie den Zweck darin, die aktuelle Forschungssituation zur Migrationsforschung vorzustellen und an ausgewählten Beispielen der europäischen Migrationsgeschichte seit dem 17. Jahrhundert zu dokumentieren. Damit will die *Enzyklopädie* einen Forschungsanstoß geben und als »Plattform für weitere Forschungsanstrengungen« dienen (S. 27).

Die Enzyklopädie gliedert sich in einen theoretisch-methodologischen Teil, anschließende überblicksartige Betrachtungen von Ländern und Regionen sowie einen Gruppenabschnitt, der mehr als 250 Beispiele von europäischen Binnen- wie auch transatlantischen Migrationen aufzeigt. Ergänzt wird die Enzyklopädie durch zahlreiche Register.

Da in der Frühen Neuzeit im Besonderen der Dreißigjährige Krieg als ursächlich für Migrationen von mehr als einem Drittel der europäischen Bevölkerung gilt, bildet er den Ausgangspunkt zahlreicher exemplarischer und besonders semantisch-heterogener Analysen. Erkennbar werden weiterhin unterschiedliche Migrationsregime im Kontext von Krieg und Vertreibung in der Frühen Neuzeit, herrschaftlicher Peuplierungspolitik, Arbeitsmigration seit dem Zeitalter der Industrialisierung, Flucht, Vertreibung und Verschleppung im Zeitalter der Weltkriege. Der quantitativ am stärksten betrachtete Zeitraum ist das 20. Jahrhundert. Das 17. bzw. 18. Jahrhundert spielt nur in rund einem Drittel sowohl der Überblicks- als auch der Gruppenbeiträge eine Rolle, teilweise nur als kurzer Ausgangspunkt für spätere Entwicklungen. Als besonders positiv und gelungen ist die Betrachtung des südosteuropäischen Kulturraumes zu sehen. Sowohl in dem Länderbeitrag von Holm Sundhaussen als auch in den jeweiligen Gruppenbeiträgen wird auf die Sonderrolle dieser europäischen Großregion hingewiesen, die in der Frühen Neuzeit unter osmanischer Herrschaft ein multiethnisches wie auch multireligiöses Gebilde darstellte sowie durch Kriege, Grenzverschiebungen, »offene Peripherien und natürliche Barrieren« (S. 290) normal-erscheinende Binnenmigrationen verursachte.

Das soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Vielfalt der unterschiedlichen Darstellungen in toto den Reiz der Lektüre ausmachen. So reichen die Themen von »Englischen Komödianten im Europa der Frühen Neuzeit« (Ton Hoense-laars), über »Kapverder in West- und Südeuropa seit den 1950er Jahren« (Dóris Pires) bis hin zu »Wohnwagenbewohner in den Niederlanden seit den 1870er Jahren« (Annemarie Cottaar). Die großen kriegs- bzw. konfessionsbedingten Migrationen, seien es schottische oder schweizerische Söldnerheere, Protestanten aus Salzburg und Böhmen oder aber Herrnhuter, Hugenotten und Calvinisten, fehlen jedoch auch nicht.

Allein die theoretisch- und methodologischen Strukturvorgaben aus der Einleitung sind nicht stringent umgesetzt. So sind die Hintergründe und prozessualen Analysen hinsichtlich von erfolgter oder auch nicht erfolgter Integration teilweise zu kurz oder mit Verweis auf die schlechte Quellenlage gar nicht vorhanden. Teilweise wird Integration, jenseits der sozial- und kulturgeschichtlichen Dimension, traditionell nur als legislativer oder juristischer Akt gesehen und verstanden.

Angesichts der sich ständig verändernden interdisziplinären Theoriediskurse, Forschungsergebnisse sowie der Vielfalt an Migrationsbeispielen sei letztlich die kritische Frage gestattet, ob ein solches Großprojekt wie die vorliegende Enzyklopädie mit ihren mehr als 300 ausgewiesenen Autoren und 1156 Seiten nicht zu kurzgreifend hinsichtlich der Komplexität und interdisziplinären Heterogenität der modernen Migrationsforschung wie auch der zunehmenden Zahl an Fallbeispielen und globalen Migrationen ist. Besonders die zunehmenden Aktualisierungen der Datengrundlagen für die Analyse der Migrationen im 21. Jahrhundert scheinen eine Darstellung in Form von enzyklopädisch-statistischen Datenbanken, wie es beispielsweise das Migration Policy Institute mit seiner Homepage betreibt, nahezulegen.

Von dieser Frage abgesehen ist mit dem vorliegenden Werk im Sinne der Herausgeber eine außerordentlich vielseitige Diskussions- und Forschungsgrundlage gelungen, zumal die jeweiligen Artikel um umfangreiche Literaturangaben ergänzt sind. Allein der Begriff der »Enzyklopädie« ist in manchen Fällen etwas irreführend.

*Stephan Theilig*

*Werner Mäder, Vom Wesen der Souveränität. Ein deutsches und ein europäisches Problem, Berlin: Duncker & Humblot 2007, 198 S. (= Beiträge zur Politischen Wissenschaft, 145), EUR 52,00 [ISBN 978-3-428-12496-1]*

Die moderne deutsche Militärgeschichtsschreibung versteht sich nicht mehr vorrangig als Operationsgeschichte, sondern versucht in erster Linie die wechselseitigen Verhältnisse des Militärs mit Staat, Gesellschaft und Wirtschaft eingehend zu erforschen. Als Spezialdisziplin der allgemeinen Geschichtswissenschaft leistet sie dabei auf der Grundlage ihrer originären Untersuchungsgegenstände auch einen Beitrag zu Fragestellungen, die nicht primär militärgeschichtlicher Art sind, nicht zuletzt zur Politikwissenschaft.

Ein innerhalb der Politischen Wissenschaft seit Jahrzehnten kontrovers diskutierter Grundbegriff ist die (staatliche) Souveränität als spezifisches Charakteristikum moderner Staaten. Einen der jüngsten Beiträge zu dieser Diskussion hat Werner Mäder 2007 in einer knappen Studie mit dem Titel »Vom Wesen der Souveränität. Ein deutsches und ein europäisches Problem« vorgelegt. Unmittelbar Bezug nehmend auf die aktuelle deutsche Politik und die Einbettung Deutschlands in Europa geht der Autor dabei der Frage nach, ob und inwiefern die Bundesrepublik als ein souveräner Staat anzusehen ist. Es sei vorweggenommen, dass Mäder in der Zusammenfassung seiner Arbeit zu dem Schluss kommt, dass Deutschland nicht souverän ist (S. 163).

Obwohl das Ergebnis von Werner Mäder prinzipiell durchaus diskussionswürdig ist, so spiegelt die gesamte Studie leider seine Voreingenommenheit wider. Besonders deutlich wird dies etwa auf Seite 22, auf der er der deutschen Politik eine denkbar weitreichende Orientierungslosigkeit nach dem Ende des Kalten Krieges attestiert: »Man macht, besser gesagt wurstelt weiter wie gewohnt, nur dass die eigenen mentalen Bequemlichkeiten und ideologischen Geglautheiten kurzerhand als nationales Interesse umdeklariert werden. Aus Unfähigkeit, ein nationales Selbstverständnis zu entwickeln, wird der Begriff der ›Nation‹ mit vertrauten Ersatzidentitäten wie ›Europa‹, ›Demokratie‹ oder den ›Menschenrechten‹ aufgefüllt.« Es ist bedauerlich, dass Mäder seine These auch oder gerade durch einen darauf zugeschnittenen Aufbau seiner Arbeit zu belegen sucht. Zwar geht der Autor kurz auf die bereits seit den 1920er Jahren diskutierte Problematik der Begriffe Souveränität und Staat ein (S. 32–44), lässt jedoch im weiteren Verlauf seiner Ausführungen jeglichen Bezug zu neueren Forschungen vermissen. Dabei bleibt etwa die bereits unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg durch den österreichischen Staatswissenschaftler Hans Kelsen formulierte Negierung des Souveränitätsbegriffes aufgrund einer postulierten Unterordnung von Nationalstaaten unter das Völkerrecht ebenso unberücksichtigt wie die nach 1945 erfolgte Bewertung dieses (ehemals) staatlichen Charakteristikums als anachronistisch und seine Ersetzung